

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

22 (15.11.1952)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. November 1952

6. Jahrgang / Nr. 22

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Totensonntag: 2 K 5, 1—10

Diese im letzten Augenblick vor die Augen der Amtsbrüder gelangende (i. V. geschriebene) Totensonntagsbesinnung darf die gemeinsame Erarbeitung auf der Herbstkonferenz voraussetzen. Die Ausbalancierung des Gewichtes von Text und Kasus ist die Aufgabe der besonderen Festtage, durch den Schriftabschnitt anstelle eines Mottotextes erleichtert.

Es geht um die Grenzsituation des Todes. Wer die objektive Bezeichnung „Ewigkeitssonntag“ dem einem säkularen Totengedenken Vorschub leistenden „Totensonntag“ vorzieht, versäume gleichwohl nicht, vom Tode, wenn auch nicht von den Toten, auszugehen. Um ihn geht es dem Apostel Paulus bei den Korinthern, um ihn geht es heute. Der Tod als Feind, letzte Konsequenz aller Vergänglichkeit, des Sündenfalls heraus aus der Schöpfungsordnung Gottes, ist „Freund“ (Rethels Bild) nur als erste Voraussetzung ewiger Neuschöpfung, Heimkehr ins Paradies. Wo Müdigkeit, Verzagtheit ihren Höhepunkt erreichen, gibt die neue Wirklichkeit eine neue Schau (c. 4). Urchristliche Botschaft nimmt den Leib ernst. Sie nimmt den Tod ernst, und sie nimmt das ewige Leben ernst. Dem Prediger drängt sich eine erstaunlich parallele Gegenwartsaktualität auf.

I. Sportkult, Überbetonung irdischer Leiblichkeit. Praktische Überbewertung nach der sinnhaften Seite. Materialistische Bestimmtheit von des Leibes Notdurft her (Mt 6, 24—34). Das Lutherische Seufzen unter dem „Madensack“ und „Bruder Esel“, Leiden, Todverfallenheit. Als Kranke erleben wir die Bedrohung unseres Glaubenskönnens von der Schwachheit des Leibes und der körperlichen Abhängigkeit her. Nur wer um einen Pfahl im Fleisch, um irgendwelche organische oder nervöse Labilität weiß, wer die postoperativen, peinlich irdischen Folgeerscheinungen, die buchstäblich Gebete verhindern, am eigenen Leib erfahren hat, ist von falscher Übergeistlichkeit geheilt. Er lernt Jesu Wort „Mich dürstet“ (vgl. Krieg und Gefangenschaft) völlig gleich bewertet neben die anderen kostbaren Kreuzesworte stellen (vgl. Ernst Herrmanns trefflichen „Krankendienst

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Predigt: Totensonntag, 1. bis 3. Advent / Berichte: Jugendclub „Graf Folke Bernadotte“ Mannheim (II) / Neue Bücher.

eines kranken Seelsorgers: Aus der Gemeinde der Stillen". Ev. Missionsverlag, 1935). Gerade die durch die Bibelwoche zugestellte Gemeinde wird den in Zusammenhang mit 1 K 15 zu sehenden Fragen besonderes Verständnis entgegenbringen im Sinne von Oetingers: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes“ (vgl. Riethmüllers Bibelarbeit Stuttgart 1936, Die neue Schöpfung, 2 K 4—6, in „Der Gott der Wahrheit“, Furche-Verlag).

Der säkulare Totennachruf bedient sich erfreulich-gefährlich der z. Zt. (fried)hoffähigen Termini *technici* Ewigkeit, Heimat u. a., feiert jedoch im Grunde noch immer ungebrochen die Unsterblichkeit der Seele, der für das Sterben die Bilder der Haftentlassung und des aus der Puppe befreiten Schmetterlings näher liegen als der Neubau des abgebrochenen Hauses. Es ist tröstlich zu wissen, daß man auch damals unter der Leiblichkeit litt, so sehr, daß die eschatologische Naherwartung der Parusie hoffen ließ, daß man auf gute Art um das Sterben herumkomme (1 Th 4, 13 ff.). Freilich: „Es geht durchs Sterben nur“ (Tersteegen). Ersehnt wird der neue Leib in kühnem Bilderwechsel vom Zelt zum Gewand, ohne das die unsterbliche Seele nackt und eben — sterblich wäre. (Die Feuerbestattung, in der Tat von Nicht-Glaubenden bevorzugt und damit zum Schibboleth ihrer Weltanschauung gestempelt, unter katholischem Verdikt, widerspricht dem Auferstehungsglauben an sich nicht. Cf. Gallische Verfolgung 177 „von den Heiden verbrannt — die Asche in die Rhone gestreut, damit auch keine Spur mehr auf Erden bleibe . . . in der Meinung, Gott besiegen und ihnen ihre Wiederbelebung rauben zu können: Nun laßt uns sehen, ob sie auferstehen werden, und ob ihr Gott sie aus unsern Händen reißen kann.“ Wir sind hier ein klares Zeugnis angesichts der Kriegs- und Fliegeropfer und unseres Lückenbüsserdienstes für die Katholiken schuldig. Sehr schön O. v. Taubes Gedicht „Coelum tegit qui non habet urnam“ in seiner Sammlung „Licht der Welt“, S. 243.)

II. Aus dem Wunsch, nicht zu sterben, gleich nach Hause zu kommen aus der Gastheimat des alten Leibes in neuer Gewandung, erhellet die Todesangst des natürlichen, noch nicht apathischen Menschen, auch des Christen (Sonntagsblatt 26. 10. 52 „Habt ihr auch Angst vor dem Sterben?“ Frage und Geständnis eines schwarzen Christen an seinen weißen Missionar: „Ich habe selber Angst.“ Und wir?). Die Lebensangst heute ist nur pervertierte Todesfurcht (Hb 2, 14 f.). Man nimmt weder Sünde noch Tod ernst trotz dieser Angst. Man betrügt sich und andere um das Sterben, geht berauscht in den Tod, genießt bis zum bitteren Ende oder spielt Vogel Strauß. Sogenannten Freitod aus erschütterndem Zwang. Hier ist ein für Angehörige barmherziges, für Selbstmordkandidaten klares Wort nötig. Vgl. die feinen Urteile über Klepper, Distler u. a. z. T. aus kath. Feder, Reinh. Schneider, Ida Fried. Görres (Der Glaube kann nicht schweigen, S. 55. Licht der Welt, S. 53. Auch unser Lied . . ., S. 158). Ausgerechnet Schneider zitiert Luther: „Ich bin nicht der Meinung, daß ich die für ganz und gar verdammenswert hielte, die sich selbst töten“, und fügt in bezug auf Klepper hinzu: „Was sagt es von seiner Not, was sagt es von seinem Glauben, daß er mit dem Richterspruch, vor dem er sicherlich zitterte — war doch die Furcht Gottes sein tiefstes Wesen — Barmherzigkeit erwartete . . .“ (Eckart, Dez.-Jan. 51/52). — Die (un)barmherzige Spritze, das Vegetieren pflichtgemäß verlängern, die Abschiedssituation vernebelnd. Die (un)barmherzige Lüge. Der plumpen Robustheit flüsternd gehäufert

Verwandtschaft am Sterbebett steht krampfhaft Täuschung gegenüber unter gegenseitigem Versteckspiel. Wir haben keine Todesprognose zu stellen (als die schon die Aufforderung zur Kommunion aufgenommen wird!), aber wir haben die tägliche Todesbedrohung des „Media in vita“ (EKG 309), das manche Kirchenchöre singen werden, deutlich zu machen. „Ist dies vielleicht die letzte Nacht . . .“ (EKG 509, 8 f.). Bei Ca und Tbc wagt man nicht vom Sterben zu reden, das doch als Unfallsmöglichkeit täglich gegeben ist. Unser Totengedenken ein „Memento mori“ des „Dir auch gräbt man dort ein Grab.“ Existenz der Sekten als Anklage geistlicher Mangelerscheinungen bestärkt die Kirche auf dem beschrittenen Wege, „die letzten Dinge“ ganz ernst zu nehmen.

III. Darum gilt es, das ewige Leben ernst zu nehmen, nicht als ultima ratio, sondern als irdischen Lebensimpuls, dazu befähigt durch das Unterpfand des Hl. Geistes (Taufe). Je stärker Leibes- und Todesnot empfunden werden, desto heller leuchtet die *παρηγοια* als Höhepunkt der Verkündigung auf. „Unglücklicherweise verstehen wir diese Tröstungen heutzutage immer rhetorisch, im Sinne eines Segenswunsches, des guten Zuredens, einer erbaulichen Bemühung. Im N.T. ist aber etwas Reales gemeint . . . ein Zurufen, Einladen, das Gottes Nähe voraussetzt. Dieses Trösten bedeutet, daß Gott uns zur Seite tritt, so wie ja auch in den Abschiedsreden der Tröster als Beistand gemeint ist, dessen Nähe wir zu fühlen bekommen“ (Trillhaas, 17 Betrachtungen zu 2 K, S. 7). Die Lektion veranlaßt uns, auf dies Nahesein des Herrn abzuheben. Zeitliche Lebensbegrenzung als „heimsuchendes“ Stimulans. Buße als Umsinnung und Heimkehr. Freudigkeit auf den Tag des Gerichts (1 J 4, 17), das dem ewigen Leben vorausgeht, nur im Glauben an den Auferstandenen, an dem sich bis heute die Geister scheiden, in Spott oder Verlangen mehr zu hören.

Meist ist Todessehnsucht negativ begründet: „Ich möchte am liebsten sterben, da wär's auf einmal still!“ — „Mir langt's. Ich kann nicht mehr.“ „Es ist genug!“ „Wenn's doch nimmer besser wird!“ Positiv das Verlangen des Apostels, daheim und bei Jesus zu sein (V. 8. Phil 1, 21 ff.). Aber können wir denn mit innerer Wahrhaftigkeit singen (lassen): „Laßt mich gehn . . . meine Seel' ist voll Verlangen“ / „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär in dir“ / „Ich wollt, daß ich daheime wär“? Welcher Pfarrer wollte es — hier und heute? Nur in Furcht und Zittern des „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“ kann die Gemeinde Jesu singen. (Es lohnt den Vergleich der wertvollen Sammlung von Weber und Kehrberger, Lied vom Tode, zumal des 2. Kap. „Von der Sehnsucht nach der Heimat“, mit dem reichen dichterischen Ertrag von Krieg und Nachkrieg sub periculo mortis, der neben bescheidenen geistlichen und künstlerischen Gemeinplätzen erstaunlich viel göltige Aussagen getroster Verzweiflung aufweist. Neben den bekannten Anthologien, die Beispiele für das Gedächtnis der Entschlafenen in Fülle bringen, sei nur die paritätische Sammlung von Kohlschmidt und Maaßen genannt. Auch unser Lied soll zeugen, die bewußt „Christliche Zeitdeutung im Gedicht“ zu Wort kommen lassen (Schöpfung, Lob Gottes, Gladius Dei, Schuld, Verwandlung im Tod, Fürchte dich nicht!). Zum Text vgl. Friedr. Ernst Peters' Totenmaske Pascals zu dessen Ausspruch: „Betrachten wir den Leichnam des Menschen nicht mehr als einen faulen Kadaver, wie ihn trügerische Natur uns zeigt, sondern als den unverletzlichen, ewigen Tempel des Hl. Geistes, wie es der Glaube

uns lehrt.“ — Wandeln wir im Glauben? Leben wir aus dem Glauben? Der rote Faden des Briefes ist dies „Wir sind getrost“, ständig konfrontiert mit dem grenzenlosen Heimweh des Jüngers Jesu. „Herr der Herrlichkeit! Immer stärker fürs Leben der Erden, immer bereiter für Deine Ewigkeit laß Du mich werden!“ (Feesche). Noch immer hat der „Wanderer zwischen zwei Welten“ Recht, daß es auf das Vor-Leben ankommt und das Vor-Sterben nur ein Teil davon ist: „Der ist zum Sterben fertig, der sich lebend zu Dir hält.“ V. 9: „daß wir Ihm wohlgefallen.“ Todesbereitschaft macht lebensstüchtig.

Ja, wir gedenken heute der Toten nicht nur im Geiste, sondern in „Gemeinschaft mit der obern Schar“ (Zinzendorf). Ja, der Totengedenksonntag, unser Todeserinnerungstag, ist Ewigkeitssonntag. „Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein!“

Lektion: Ag 17, 26—32.

Lieder (EKG) z. B.: 272, 1. 3. 5. 10; 230, 3. 12; 326, 1. 6—9; 279, 4—6; 272, 11. Günther Nagel

1. Advent: Gn 1, 26—31

Zum Text:

Das Schöpfungswerk Gottes erhält in der Erschaffung des Menschen seine Krönung. Wie nach einem Atemholen schickt sich Gott „mit bedachtem Rat“ (Luther) feierlich zum Letzten und Höchsten an. Im Adam schenkt Gott der von ihm geschaffenen sichtbaren Welt sein Abbild, seine „reale Plastik“. Diese Abbild-Eigenschaft darf von uns um Gottes und um des Menschen willen nicht irgendwie als Abklatsch oder Kopie unterbewertet werden. Wie Gn 9, 6 uns lehrt, ruht auf dem Abbild die majestas Domini. Wer das Abbild antastet, tastet das Urbild selber an. Im Blick auf die übrigen Geschöpfe könnte man auch sagen: In Adam will Gott unter ihnen erscheinen; in ihm hat Gott sein plastisches Hoheitszeichen auf Erden aufgerichtet (wären die Ausdrücke „Hoheitsträger“ und „Reichsstatthalter“ für uns nicht zu sehr belastet, so ließe sich an ihnen Wesentliches klar machen). Schwerlich können wir dabei vom Menschen zu hoch denken. Eine größere Aussage über den Menschen wird sich kaum finden lassen, als sie der 8. Psalm macht, wenn er den Menschen nur um ein wenig niedriger als Gott selber sieht. Von dieser Höhenstellung des Menschen her wird ja erst deutlich, wie tief wir gefallen sind. Sehen wir uns vergeblich nach einer Beschreibung dessen um, was nun eigentlich der Mensch ist, so liegt darin ein wertvoller Hinweis: der Mensch ist eben nichts „für sich“, sondern er ist nur Mensch im Vollsinn, soweit er Abbild und Gleichnis dessen ist, der ihm das Wesen gab. Sein Urbild ist und bleibt Gott, von dem er sich nicht ungestraft lösen kann, Gott freilich „nicht in seiner schlechthin einzigen Anbetungswürdigkeit, sondern in seiner Natur, die sich auch in den anderen himmlischen Wesen findet“ (Procksch). Luther weist in diesem Zusammenhang auf Christus hin, das himmlische Bild, „der war ein Mensch voll Liebe, Barmherzigkeit und Gnade, Demut, Geduld, Weisheit, Licht und alles Gute; also daß all sein Wesen dahin gerichtet war, daß er jedermann dienete und niemand schädlich wäre“ (z. St. EA 33. 54).

Bedeutsam ist, daß dieses Abbild Adam nicht weiter beschrieben, son-

dem daß sofort deutlich gemacht wird, wozu es da ist und dienen soll. Der Mensch soll nicht für sich da sein, sondern, wie er nur leben kann von seinem Urbild her, in der beständigen Zuwendung zu ihm, so ist er nur rechtes Abbild Gottes, indem er sich nach seines Schöpfers Weisung tätig seinen Mitgeschöpfen zuwendet. Diese Zuwendung wird beschrieben als ein Sichuntertanmachen der Geschöpfe. „Also verstehe, was Gottes Bilde ist; nicht ein tot, gemaltes Ding, sondern das lebendig und rechtschaffen sei, wie Gott es ist, der es rechtschaffen macht; das so vernünftig und voll Weisheit ist, daß es regieren kann Fisch, Vögel und alle Tier auf Erden, wie Gott regieret mit rechter Frömmigkeit“ (Luther z. St. EA 33, 56). Eine weltumspannende göttliche Ökonomie zeichnet sich damit ab: Der Mensch ist von Gott geschaffen und eingesetzt in Gottes Welt nicht als Ausbeuter, sondern als verantwortlicher Haushalter, um ihr, wie Gott ihm, nun seinerseits das Gepräge des göttlichen Geistes zu geben.

Weiter ist bedeutsam, daß Gott seinen Haushalter nicht als Einzelwesen geschaffen hat, sondern als Mann und als Frau. Das will doch zunächst vor allem besagen: Im Mann und in der Frau will das Urbild Gestalt gewinnen, in der Art des Mannes und in der der Frau. Die Aufgabe beider Geschlechter nach ihrer Verschiedenheit wie in ihrer Ergänzung wäre dann anschaulich geschildert im „Bauen und Bewahren“ (Gn 2, 15) oder, wenn wir auf den Gesamttenor der Hl. Schrift hören, in Väterlichkeit und Mütterlichkeit. Wir lassen uns hierbei für unser Volk, das besonders von rechter Väterlichkeit wenig mehr weiß und wissen will und sich statt dessen mit dem „Haushaltungsvorstand“, dem „Chef“ oder dem „Alten“ begnügt, gerne das Bild des rechten Vaters und der rechten Mutter zeigen und uns zur Quelle, nämlich Gottes Väterlichkeit und Mütterlichkeit, hinweisen: Eph 3, 15; Hb 12, 7; Ps 103, 13; Js 49, 15; 66, 13 u. a. m. Gerade um einer bedenklichen und gefährlichen Gleichschaltung von Mann und Frau nicht das Wort zu reden, werden wir daran festhalten, daß jedes für sich, Mann wie Frau, eine persona Gottes, eine „bewußte Persönlichkeit“ (Eichrodt) darstellt. Darin liegt die Würde der Gott-ebenenbildlichkeit. Es ist wie im Blick auf so manche Verzerrung des wahren Frauentums in unsern Tagen gesprochen: „Das Weib muß ein Weib bleiben, wie es gemacht ist, und stehet auch nicht in ihrer Gewalt, solchs zu wandeln“ (EA. 33, 57). Nachdem durch eine beharrlich einseitige und schriftwidrige Verkündigung im „protestantischen“ Lager, als ob nur in der Ehe sich wahres Menschentum verkörpere, es dahin gekommen ist, daß der ledige Stand in Verruf kam, bis heute auch unsere Mutterhäuser die Folgen spüren, dürfte obenstehende Feststellung nicht überflüssig sein. — V. 28. „Es will beachtet sein, daß die Zeugungsfähigkeit des Menschen hier nicht als eine Ausstrahlung oder Betätigung seiner Gottesebenenbildlichkeit verstanden ist“ (von Rad), sondern in ein eigenes Segenswort gefaßt wird. Allen Verzerrungen auf geschlechtlichem Gebiet, der Zuchtlosigkeit wie der Verachtung, will damit die bewahrende Treue Gottes einen Riegel vorschieben. — Zuletzt zeigt Gott dem Menschen, wovon er sich nähren darf. In dieser Reihenfolge, zuerst der Beruf, dann erst die Brotrage, schwingt doch leise die gütige Stimme: Sorget nicht! (Mt 6, 25). Ihr braucht nicht erst zu suchen, ich habe bereits euch den Tisch gedeckt. Ihr dürft essen, was meine Hand euch darreicht, und nicht nur ihr, alle meine Geschöpfe finden ihre Speise in meiner Hand (Ps 146, 9).

In der abschließenden Übersicht des ganzen Schöpfungswerkes findet sich nichts, was nicht vollkommen wäre. Es ist so, wie es Gott gewollt hat („tob“ = gut im Sinne von recht, richtig, fehlerlos). Gott hat an allem sein uneingeschränktes Wohlgefallen. Mit dieser Feststellung wird ein unveräußerliches Glaubensanliegen gewahrt: Von Gottes Hand ist kein Übel in die Welt gelegt worden; auch war seine Allmacht von keiner irgend in Betracht kommenden Gegenmacht beschränkt (von Rad).

Zur Predigt.

Die Zuordnung dieses Abschnitts der Schöpfungsgeschichte zum Eingang des Kirchenjahres wird uns nötigen, unsere gewohnte Predigtweise für die Adventszeit zu überprüfen. Haben wir nicht, bestärkt durch manches liebgewordene Lied, die Adventsbotschaft, die schließlich die Botschaft der Kirche für das ganze Jahr ist, sehr oft zu eng gefaßt? Es kann uns und unsrer Gemeinde nur heilsam sein, wenn uns durch diesen Text das Auge geöffnet wird für die Tiefe und Weite und Höhe der Heilsgedanken, die Gott nicht nur mit seiner Menschheit, sondern mit seiner ganzen Schöpfung hat. Wie wir auch immer ordnen und verteilen, wir wollen dem Volk, das im Finstern sitzt, die Botschaft von der Gottebenbildlichkeit als Gottes Gabe, Aufgabe und Verheißung sagen als das Kostlichste, was unser Glaube weiß. Wem es noch nicht bekannt sein sollte, dem sei zur eigenen Freude empfohlen das schmale Bändchen biblischer Betrachtungen von Erich Schick: Gottebenbildlichkeit (Stuttgart, 1936). — Eine Anordnung könnte unter den Leitgedanken geschehen: I. Gedenke, wovon du gefallen bist. II. Ergreife die Gabe, zu der dich Gott berufen hat. Zu I wird es uns an Anschaulichkeit nicht mangeln. Wichtig, daß deutlich wird: Dadurch, daß sich der krönende Schlußstein, der Mensch, in dem kunstvollen Gewölbe der Schöpfung löste, ist das Ganze aus den Fugen geraten. Eines reißt das andere mit sich. Alle Lebensgebiete tragen das Zeichen der Unordnung. Entscheidend, daß der Mensch nicht mehr Abbild Gottes sein will, sondern allenfalls schlechte Karikatur (Beispiele: Die Puppenköpfe der Frauen und Mädchen von 1952 betonen es: Ich will ja gar nicht mehr ernst genommen sein! Ich bin nur zum Spielen da!). Aus dem Menschen, der höher hinaus will, sich selber eine Elle zusetzen, ausbeuten und nicht mehr bauen und bewahren, wird zuletzt der armselige Sklave des 20. Jahrhunderts. Diese gottgelöste Welt treibt ihrer Auflösung, ihrem Gericht entgegen. Teil II preist die Treue Gottes. In seinem Sohn, dem zweiten Adam, hat Gott einen Neuanfang gemacht. Er, das unverfälschte Ebenbild Gottes, hat in seinen Heilandstaten Zeichen aufgerichtet, und er wurde selbst schließlich zu dem einen Zeichen erhöht: Sehet, welch ein Mensch! Ostern: Anfang einer neuen Menschheit. — Unterpfand: unsere Taufe. — Enderwartung: neuer Himmel und neue Erde (R 8, und Apk 21 und 22).

Anderer Ansatz: Alle Nöte und Konflikte unserer Gegenwart und unseres Lebens lassen sich auf das eine zurückführen: Das Bild Gottes ist zerstört. Hier zeigt uns Gott die Hilfe in seinem Helfer. Luther: Der Mensch muß ein Bild sein, entweder Gottes oder des Teufels; denn nach welchem er sich richtet, dem ist er ähnlich! (EA. 33, 55).

Dietrich Waetzell

2. Advent: Gn 3, 1—6

Die Fülle der geistreichen Bemerkungen zur Sündenfallgeschichte, wie man sie fast in allen Dogmatiken und Kommentaren findet, ist geradezu verwirrend. Man wird hier vor allem auf der Hut sein müssen, nichts in den Text einzutragen, sondern ihn zu sehen, wie er dasteht. Es wird weiter vordringliche Aufgabe sein, daß hier in der rechten Weise „entmythologisiert“ wird. Darunter verstehe man vor allem das, daß der Text nicht im Bereich des Mythischen gesehen wird, sondern als Darstellung einer geoffenbarten furchtbaren Wirklichkeit ernst genommen wird, was nicht hindert, daß man Karl Heim zustimmen kann: „Die Erzählung der Bibel vom Sündenfall ist eine bildliche Einkleidung der Tatsache, daß der Mensch seinen Lebensmittelpunkt verloren hat. Die Schrift sagt uns über dieses furchtbare Ereignis nicht mehr, als wir ertragen können.“ Entmythologisieren heißt darum hier: Wir haben es gerade mit keinem Mythos zu tun, mag auch Sprache und Bild vielfältige Parallelen in allen Mythen, vor allem des babylonisch-parsistischen Kulturkreises, haben. Hier wird uns die ganze grauenhafte Wirklichkeit vor Augen gestellt, in der die Menschheit seit dem Fall der ersten Menschen lebt, und die wir eben keinesfalls mit Kant als den notwendigen Übergang der Vernunft von dem Naturzustand in den Kulturzustand oder mit Schiller als die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte, als die Geburtsstunde der freien Persönlichkeit ansehen können, sondern eben nur als das größte Unglück, unter dem wir alle leiden und an dem wir — auf welche Art auch immer — schuldhaft beteiligt sind. Hier werden Tatsachen bezeugt, deren inneren Zusammenhang gerade wir nach dem Fall uns nicht von ferne unterstehen können logisch zu erfassen oder etwa zu begründen. Wir sollen sie einfach dem Zeugnis der Schrift glauben, so wie wir die Erlösung durch Christus glauben dürfen, ohne sie verstehen zu können. Luther hat recht, wenn er sagt im Blick auf das Ganze: „Hier findet sich ein ganzer Haufe Fragen. Denn vorwitzige Leute fragen, warum denn Gott habe geschehen lassen und dem Teufel so viel eingeräumt, daß er Eva versuchte, warum ferner ihr auch der Satan viel mehr in einer Schlange als in eines anderen Tieres Gestalt habe nachgestellt usw. Wer kann aber aller Dinge Ursache, so die Majestät Gottes hat geschehen lassen, anzeigen? — Es soll dies die einzige Antwort auf alle dergleichen Fragen sein, daß es Gott also gefallen hat, daß Adam sich versuchen und sein Vermögen üben sollte.“

Den Gedanken des Zusammenhangs unseres Schuldigseins mit Adams Fall können wir ja überhaupt nur ertragen im Blick auf die uns in Christus widerfahrene Erlösung. „Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen“ (R 5, 18). Die Sündenfallgeschichte konnte gewißlich nur darum erzählt werden, weil der prophetische Erzähler in seiner Weise etwas von der Rechtfertigung des Lebens für alle Menschen wußte. Nur im Blick auf die Rechtfertigung des Lebens in Christus ist es überhaupt möglich, den Gedanken unseres Textes zu folgen und ihre zermalmende Wucht auszuhalten.

„Die Schlange war listiger denn alle Tiere auf dem Felde.“ Sie ist

Geschöpf, das zu dem „allerlei Gewürm auf Erden“ gehört, von dem es Gn 1, 25 ausdrücklich heißt, daß es in den Augen Gottes gut war. Darum kann es nicht die „Schlange an sich“ sein, die das Böse produziert. Allen religionsgeschichtlichen Vergleichen zum Trotz bleibt keine andere sinnvolle Möglichkeit, als die Schlange nach der Auslegung des N.T. identisch zu setzen mit dem Satan (J 8, 44; R 16, 20; 2 K 11, 3; Apk 12, 9 u. a.). „Es zeigt dies unsere ursprüngliche Bosheit an, wiewohl Moses nur der Schlange und nicht des Teufels gedenkt, daß der Satan bei diesem Handel der Urheber und Meister gewesen ist“ (Luther). Unverständlich bleibt, wie man die Frage im Ernst stellen konnte, ob die Schlange wirklich geredet habe, und wie man eine Antwort im Hinweis auf das Märchenzeitalter der Menschheit zu finden suchte (Gunkel). Richtig sagt Thilo unter Bezug auf Prv 23, 31: „Redet nicht auch der funkelnde Wein mit dem Trinker?“ Wichtiger ist zu hören, was sie redet! Sie stellt vor allem Gottes Wort in Frage, verdreht Gottes Wort, untergräbt das Vertrauen zu Gott, sucht Gott mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, verheißt schließlich im offenen Angriff gegen Gott dem Menschen besseres Wissen der letzten Geheimnisse und Gottgleichheit, d. h.: „Der Mensch wird bei seiner höchsten Fähigkeit gepackt, die er vor allen Tieren voraus hat, der leidenschaftlichen Begierde, die ganze Wirklichkeit zu erfassen“ (Heim). „Ja, sollte Gott gesagt haben, wenn wir dieser Sache fleißig, wie sich's gebühret, nachdenken, so werden wir finden, daß diese die allerhöchste und ärgste Versuchung gewesen ist, denn die Schlange greift den guten Willen Gottes an und untersteht sich, aus dem Verbieten des Baumes zu folgern, daß Gottes Wille gegen den Menschen nicht gut sei. — Der Teufel mutet der Eva schlechterdings alle Sünden zu, weil er ihr zumutet, wider das Wort und den Willen Gottes zu handeln. So macht sich der Satan an Adam und Eva heran, daß er ihnen das Wort nehme und sie das Wort und Vertrauen auf Gott fahren lassen und seiner Lüge glauben. — Dies ist gewiß die Summa und Ursprung aller Anfechtungen, die mit sich den Fall und Übertretung aller Gebote Gottes schleppt, denn Unglaube ist die Ursache und Ursprung aller Sünden“ (Luther). Die ganze Schilderung des stufenweisen Vordringens der Schlange und des stufenweisen Nachgebens der Eva ist zweifellos, wie vielfach rühmend hervorgehoben wird, ein „Meisterstück psychologischer Feinmalerei“, wobei dem Erzähler der Vorgang und Ablauf der konkreten Versündigung der Menschen post lapsum vor Augen gestanden hat. Mit Recht. Denn das biogenetische Grundgesetz, nach dem die Ontogenese die Wiederholung der Phylogenese ist, mag auch für den seelischen Bereich gelten. Was sich beim ersten Menschenpaar abgespielt hat, wiederholt sich bei jeder Tatsünde aller Nachfahren. „Der Mensch an sich und als solcher wird immer tun, was nach Gn 3 Adam tat“ (Karl Barth). Dieses Grundgesetz kann vielleicht gerade dem modernen Menschen als Bild zur Veranschaulichung dienen, um ihm den Zusammenhang des Sündigseins der ganzen Menschheit nahezubringen. Karl Heim bedient sich aus dem gleichen Grunde zur Veranschaulichung eines eindrucklichen Bildes von Rubens: Der Sturz der Verdammten. „Oben der leuchtende Weltrichterthron, unten die Nacht der Hölle, und dann eine wirre Masse von Menschenleibern, die durch einen einzigen Stoß von Gott weg ins Fallen gekommen sind und dann in allen Haltungen und Stellungen einander umklammernd, haltend, um-

schlingend in die Tiefe stürzen. Es ist wie ein Wassersturz, in dem Tausende von Tropfen sich zu einer einzigen stürzenden Masse vereinigen. So hat sich der Menschheitswille, in dem wir alle wurzeln, in dem wir alle durch tausend Fäden zusammenhängen, einmal losgerissen von Gott und damit seinen ewigen Halt verloren. Und wir alle stürzen als Teile der fallenden Masse mit hinunter in die Tiefe.“ So ist es. Warum es so ist, wird im Text nicht gesagt. Gott bedarf darum auch keiner Verteidigung von seiten des Menschen, daß er es zuließ. Der Text bezeugt mit großem Nachdruck einfach die Tatsache des Falles. Das Entscheidende liegt darum nicht in der gewiß ausführlichen Feinmalerei der Psychologie der Sünde, sondern darin, daß diese geradezu in V. 6 abrupt und brüsk abgebrochen wird. Von erschütterndem Schweigen umhüllt stehen am Schluß der ganzen Darstellung die vier einsamen, wie kahle Felsen ragenden Perfekta: Sie n a h m und a ß und g a b ihrem Manne davon, und er a ß. Der ganze Text hat ein Gefälle zu diesem letzten Vers. Hier liegt das Schwergewicht des Berichtes. Nun ist die Sünde in der Welt. — 1 Tm 2, 14 wird freilich der weiblichen Offenheit für die Verführung Rechnung getragen. Aber als Hauptschuldiger und Verantwortlicher erscheint immer Adam. Ist er nicht etwa vor der gleichen Entscheidung gestanden wie Eva? Hätte er nicht für Eva um Vergebung und Gnade bitten und also zum Mittler werden können? Aber: er aß! Von Adam selbst heißt es: „Durch einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde“ (R 5, 12). Kein Abwägen der verschiedenen Schuldgrade! „Die Sünde ist in die Welt gekommen durch den Sündenfall der ersten Menschen und erbt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht“ (Kat.-Frage 28).

Woher die Sünde kommt, wie sie überhaupt in der von Gott geschaffenen Welt möglich war, darüber fehlt hier jede Andeutung. Ob ein Fall in einer andern Welt vorausging, interessiert hier wenig. Hier wird gesagt, wie der Mensch im ersten Menschen und darum mit ihm die ganze Menschheit sündig wurde. Es geschah freilich durch Verführung, aber eben doch so, daß der Mensch sich vom Vertrauen auf die Güte Gottes abwandte und daß er selbst, kein anderer als eben er selbst, das Gebot Gottes übertrat. Das ist Sünde! Das Gebot Gottes wird von Gott nicht weiter erklärt und einsichtig gemacht. Es war eben Gebot! „Damit geht der Satan um, daß er den Menschen das Wort und Gotteserkenntnis nehme, auf daß sie also bei sich denken und schließen: Ei, das ist ja Gottes Wille nicht, das hat Gott nicht geboten. Daran ist dem Teufel alles gelegen, wie er uns von dem Worte und Glauben, das ist vom rechten und wahrhaftigen Gott, auf einen falschen verführen und weisen möge“ (Luther). — „Das Gebot Gottes ist immer das uns in konkreter Füllung gegebene Gebot und keine allgemeine Forderung, der wir eben nach dem Licht unseres eigenen Verstandes und Herzens die nötige Autorität und Geltung erst zu verschaffen hätten. — Es wird immer so sein, daß wir faktisch gerade dann, wenn uns das Gebot in jener konkretesten Gestalt und Zuspitzung am dringlichsten auf den Leib rückt, die größte Neigung haben werden, uns ihm durch die Einrede zu entziehen, daß uns der Wille Gottes doch gar zu verborgen sei, als daß wir ihn nicht zuerst erforschen und feststellen müssen, in was er denn bestehen möchte“ (Karl Barth). So ist also das Wesen der Sünde, wie es im Sündenfall der ersten Menschen und in jedem Sündigen offenbar wird, Abfall von Gottes Wort, Verlust des

Glaubens und daraus folgend Übertretung des Gebotes. Diese Sünde beherrscht seit Adams Fall die gesamte Menschheit und den einzelnen.

Der Predigtstypus wird bestimmt durch die kirchliche Bedeutung der Adventszeit im allgemeinen, des 2. Advents im besonderen und der Zuordnung des Textes zu der ganzen adventlichen Perikopenreihe. Die Adventszeit ist Bußzeit. Buße beginnt mit der Erkenntnis der Sünde. Die Perikopenreihe hat als Themen: Gottes Ebenbild, Sündenfall, Urevangelium, Beginn der Heilsgeschichte in Abraham. Der 2. Advent bringt insbesondere hinzu den Gedanken der Wiederkunft Christi, durch den er schon in der altkirchlichen Perikopenordnung gekennzeichnet ist. Die Wiederkunft Christi geschieht zum Gericht über die gefallene Welt und zur Weltvollendung. Die Predigt über unsern Text wird gerade diese Zusammenhänge deutlich beachten müssen. Der Text ist im Licht der Wiederkunft Christi zu sehen und auszulegen. Warum kommt Christus wieder? Weil die Welt im Argen liegt (1 J 5, 9) seit Adams Fall. Christus aber ist der zweite Adam, der nicht wie der erste das „Sein wie Gott“ geraubt hat, sondern es dahingab und den Weg des Gehorsams zum Kreuz ging (Phil 2, 5 ff.). Dadurch ist Christus zum Weltversöhner und Weltvollender geworden. Im Blick auf Christus erkennen wir die totale Verlorenheit der Welt und damit unsere eigene und haben die Hoffnung auf eine totale Erlösung. So entsteht ein Spannungsbogen vom 2. Advent Christi, der die Weltvollendung bringt, zu dem Sündenfall, wie er in unserem Text bezeugt wird. Daraus ergibt sich, daß aus unserem Text vor allem die Erlösungsbedürftigkeit der ganzen Welt bezeugt werden muß. „Alle Welt Gott schuldig“ (R 3, 19)! Um der Perikope des 3. Advents (Urevangelium) nicht zuviel vorwegzunehmen und um die Grenze des hier gegebenen Textes nicht zu überschreiten, kann das kommende Werk Christi nur im Sinne der Erlösungsbedürftigkeit der Welt, der Sehnsucht nach Vollendung, der Hoffnung auf Christus beschrieben werden. Die Welt wartet im Grunde auf Christus!

Von daher ergibt sich folgender Predigtentwurf:

Einleitung: Der 2. Advent lenkt den Blick auf die Wiederkunft Christi. Das Licht der Wiederkunft Christi leuchtet herein in diese vergehende Welt.

Thema: Im Lichte der Wiederkunft Christi erkennen wir

I. Alle Welt Gott schuldig.

II. Alle Welt der Vollendung bedürftig.

a d I. a) Die Schöpfung Gottes nicht vollendet? Gott urteilt selbst: Alles ist sehr gut. Was Gott schafft, muß gut sein!

b) Aber so ist es nicht mehr. Wir sehen eine sterbende und in Unordnung befindliche Welt. Die Schöpfung ist mit sich selbst im Streit. Kosmos-Chaos.

c) Woher kommt das? Gn 3 die Antwort! Die ganze Welt ist im Ungehorsam gegen Gott. Auch wir. „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen.“

a d II. a) In diesem Zustande schreit die Welt nach Änderung, nach Vollendung. Kann das geschehen? Geht die Welt in Disharmonie unter, oder gibt es einen Ausweg? Kann Adams Fehler wieder gut gemacht werden?

b) Wenn es einen Ausweg gäbe, dann müßte dort neu angefangen werden, wo das Verderben begann, es müßte eine neue Schöpfung, neuer Himmel und neue Erde werden.

c) Das N.T. verkündigt: Christus ist der zweite Adam. Er ist das Ebenbild zum ersten. Adam: Eritis sicut deus. Christus: Obwohl er in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein . . .

Sein Kreuz und Auferstehung ist der Anfang einer neuen Welt, in der Sünde und Tod überwunden sind. In Christo, im Glauben an ihn ist die Möglichkeit einer neuen Kreatur. Diese Möglichkeit ist Anfang, die vollendet wird im neuen Himmel und der neuen Erde.

Schl u ß : Wir warten, wir hoffen, wir rufen nach Christus:

O Jesu, mach ein Ende und führ uns aus dem Streit;

Wir heben Haupt und Hände nach der Erlösungszeit!

Lieder : NG. 3, 1—5; 5, 4. 6. 7; 243, 1—4; 11, 6 u. 7; 14, 3 u. 5; 10, 8 u. 10.

August Kehrberger

3. Advent: Gn 3, 14 f.

Zur Exegese und Meditation.

Zunächst muß es über folgendes zur Klarheit kommen. Es handelt sich bei dieser Aussage über die Schlange und den durch ihre verführerische Tat bei ihr selbst, bei den Menschen und dem Verhältnis untereinander berichteten Veränderungen nicht um mythologische, ätiologische oder historische Aussagen, auch nicht um solche, die seelische Vorgänge im Menschen durch symbolische Bilder darstellen sollen, sondern um theologische Offenbarungsaussagen. Das sind nicht Aussagen, die der Mensch reflektierend erspürt, sondern die er rezipierend empfängt, und zwar nicht nur spirituell, intellektuell, sondern aktuell, wann und wo Gott will. Aktuell, d. h. aber immer geschichtlich, „im Fleisch“. Gottes Offenbarung wird gerade als solche dadurch gekennzeichnet, daß Er den Menschen, denen Er begegnen will, begegnet. Weil Er dort begegnet, gilt diese Begegnung als Offenbarung für alle.

Unser Text stellt eine Antwort auf die Frage dar: Wie kommt der Kampf, der Unfriede, in die Welt des Menschen, der Geschichte und der Natur? Darauf gibt es drei Antworten.

1. Der Mensch ist ein Verführter. Die Verführung kommt nicht von innen heraus, sondern von außen in ihn hinein. Der Mensch war von Gott her gut geschaffen, aber frei und verantwortlich.

2. Es gibt das unlösbare Geheimnis, wie das Böse in diese von Gott geschaffene Welt eindringen darf. Durch die Schlange wird dieses Geheimnis nicht enthüllt, aber in der Verhüllung angedeutet. In ihrer List und der bestehenden besonderen Feindschaft zwischen ihr und dem Menschen sieht die Bibel den geheimnisvollen Ausdruck eines noch geheimnisvolleren Wesens, eines Gegenspielers Gottes. Dabei kann es sich in den Augen der biblischen Schreiber, die ja nur den einen Gott bezeugen wollen, nicht um einen Gegengott handeln. Aber „in rätselhafter Weise deutet der Jahwist in den über den tierischen Vergleich hinausgehenden Zügen im Abbild der Schlange auf eine gottfeindliche Macht hin, die bei der Abkehr des Menschen von Gott mitgewirkt hat und die das Leben der Menschen aller Zeiten tödlich bedroht“ (Theol. W. z. N. T.).

Unsere Stelle sagt nichts aus über dieses Hintergründige. Es tritt erst in das Licht, als der erscheint, der den Kampf mit ihm aufnimmt. Dort wird deutlich, daß in der Schlange Satan handelt (Apk 20, 2), der den Menschen immer wieder zum Ungehorsam gegen Gott verführen, ihn vernichten und dem Tod ausliefern will. Die tödliche Bedrohung des Menschen in Leid, Mühsal und Tod fand hier ihre Begründung und ihren Ursprung. Sie erscheint als Gericht Gottes über seine eigene Schöpfung, als sie sich seinem Geiste und seinem Willen entzog. Dieser Ungehorsam bleibt nicht ungestraft. Die Schlange und der Mensch, der Verführer und der Verführte, verfallen dem Gericht Gottes, und „aus der schuldhaften Verbindung von Verführer und Verführtem schlägt der unversöhnliche Haß zwischen beiden hervor“ (Procksch, Theol. d. A. T.).

Dieses Gericht besteht in gegenseitigem Kampf zwischen Tier und Mensch, zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Erde — (Dornen und Disteln soll sie dir tragen) —, und dem Kampf mit der satanischen Macht, die sich hinter Tierischem versteckt (vgl. die Darstellung der widergöttlichen Mächte in Tiergestalt, während das Göttliche erscheint unter dem Antlitz des Menschensohnes). Die Feindschaft endet nicht mit dem Sieg des Menschen über die Schlange, sondern im gleichzeitigen Tode beider. „Ein Jenseits gibt es für den Menschen nicht mehr“ (Procksch). Aus dem Miteinander ist ein Gegeneinander geworden. An diesem Zustand ist jeder der Beteiligten schuld, verfällt jeder seiner Strafe. Im Kampf des einen gegen den andern gibt es kein Ende. „Das ist eben der Fluch! Die furchtbare Spitze des Fluches ist also die Hoffnungslosigkeit dieses Kampfes, in dem sich beide aufreiben werden“ (Das A.T. deutsch, G. v. Rad).

3. So schrecklich der Kampf ist, ist er nicht zugleich die große Begnadigung und Begnadung des Menschen, daß der ewige Richter ihn zu diesem Kampf verurteilt, gerade ihn dazu aufruft und verheißt, daß ein Sohn des Menschen, vom Weibe geboren, den Sieg über den Bösen herbeiführen wird? (W. Vischer, Das Christuszeugnis des A.T.).

Was gibt Grund zu dieser Hoffnung?

Es wird gesagt, der Text gebe keine Anhaltspunkte dafür, auch nicht für die Richtigkeit der altkirchlichen Auslegung, die hier eine messianische Weissagung sehe (s. A.T. deutsch, G. v. Rad). Aber ist im Text nicht schon eine Hoffnung angedeutet, wenn er einen Unterschied macht zwischen dem „den Kopf zertreten“ durch den Nachkommen des Weibes und dem „in die Ferse stechen“ der Schlange? Die Rettung kommt allerdings nicht aus dieser gefallenen Schöpfung. Sie kommt vom Schöpfer, sie kommt von Gott. Sie kommt aus der Botschaft: Christ ist erstanden! Von hier aus erst wird es offenbar, daß er der Schlange nicht erlegen ist, jetzt kann es erst heißen: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus“ (1 K 15, 55 b. 57). Jetzt hat die Schlange den Kampf verloren, Christus ist Sieger. Der Verkläger muß verstummen. Christus trägt die Schuld des Angeklagten. „All Fehd hat nun ein Ende . . .!“ Zwar geht der Kampf weiter, weil das Reich Gottes erst nahe herbeigekommen ist, erst angefangen hat, nur dort ist, wo dem Auferstandenen geglaubt und er bekannt wird. Aber gerade darum kann die Gemeinde hoffen, weil sie weiß, daß bei der Wiederkunft des Auferstandenen der Satan gebunden und dann der Schlange endgültig der Kopf zertreten wird.

Zur Predigt:

Thema: Unseres Lebens Kampf, unseres Lebens Hoffnung. Die Teile ergeben sich aus der Meditation.

1. Unser Leben ist Kampf.

Wir finden uns in einer Kampfsituation im Leben vor. Kampf unter den Völkern. Berufskampf. Kampf zwischen Tier und Mensch, zwischen dem Menschen und den Naturgewalten.

Wie sucht der Mensch diesen Kampf zu überwinden und zum Frieden zu kommen? Er sucht die Schuld und den Störenfried immer beim andern. Er sucht einen Sündenbock. Einmal sind es die Juden, die Kommunisten oder die Imperialisten, dann ist es der Konkurrent, der den Frieden stört. Wären diese Störenfriede beseitigt, so bräche der Friede aus!!!

2. Warum ist das so?

In diesem Kampf liegt Gericht.

Die Bibel kennt die Erklärung: „Die Schlange war listiger als alle Tiere.“ Sie verführt den Menschen. Der Mensch läßt sich verführen. Jeder, bis heute. Es ist ein Verhängnis über uns, um uns, in uns. Der Böse geht um und sucht Eingang und findet ihn. Das böse Wort von außen, der böse Gedanke von innen. Die Lust empfängt immer wieder und gebiert die Sünde, die Sünde vollendet sich im Tod, geistlich und leiblich (Jakobus). Es gibt kein Ende dieses Zustandes. Wie weit ist es bis zum Paradies? Stalin: Alles ist Übergang, wir stehen erst am Anfang! Die Bibel: Wir werden nicht über den Anfang hinauskommen. Es gibt keinen menschlichen Erlöser, kein Entrinnen, der Kampf bleibt unser Los. Kampf heißt Wunden schlagen, Wunden empfangen. Unser Text sagt: Kampf ist Gericht, ist Strafe Gottes über den Verführer und den Verführten. Gibt es kein Ende? Nein! Keines.

Aber was hat dann der Kampf für einen Sinn? Ist es da auszuhalten? Muß man nicht erlahmen? Sind nicht unzählige erlahmt? Gibt es keinen Sieg? Nein. Keinen!

3. Gibt es in diesem Kampfe eine Hoffnung?

Christus hat gesiegt. Die Botschaft erklingt: Christ ist erstanden! Er starb wie wir alle. Auch er erlag dem Kampf mit der Schlange, dem Satan, dem Teufel. Aber nach dem Tode hat ihn Gott auferweckt. Nun gilt: „Der Tod ist mir ein Lachen mit seinem großen Zorn, er zürnt und kann nichts machen, all Arbeit ist verlorn.“ Die Schlange hat den Kampf verloren, einer ist ihr entgangen und mit ihm alle, die an ihn glauben. Die Macht der alten Schlange ist gebrochen. Sie wirkt noch weiter, bis sie endgültig vernichtet wird, wenn der Auferstandene wiederkommt zum zweiten Advent. Dann wird aller Kampf und alle Feindschaft aufhören. Von dieser Hoffnung her ist nun der Kampf nicht mehr hoffnungslos, bekommt er einen Sinn, ist er Gnade, Berufung, dem nachzufolgen, von dem es heißt: Er wird der Schlange den Kopf zertreten.

Lieder: 8, 1. 3. 6; 10, 8; 14, 1. 4. 5; 120, 7; 11, 6.7.

Dr. Otto Bangerter

BERICHTE

Jugendclub „Graf Folke Bernadotte“ Mannheim (II)

Die materiale Natur, welche die spezifische Tätigkeit des Jugendclubs konstituiert, kann mit dem Begriff der politischen Diakonie umschrieben werden, politische Diakonie als ein Zweig der diakonischen, d. h. dem Menschen in der Ganzheit seiner existentiellen Lebensbeziehungen dienenden Liebe der christlichen Gemeinde.

Die Abhängigkeit des Wortes politisch von dem theologisch-exegetisch geprägten Begriff Diakonie erweist, daß das Wort politisch hier — und damit also auch in der Clubarbeit — nicht im parteipolitischen oder doktrinären Sinne zu verstehen ist, so sehr ein solches Verständnis auch durch den Gebrauch des Wortes politisch in unserer Umgangssprache naheliegen mag. Politisches Handeln des Menschen im weiteren Sinne, wie es in der Arbeit des Jugendclubs in kleinen Bereichen verwirklicht werden soll, ist jedes menschliche Handeln, vollzieht es sich in der Theorie oder in der Praxis, das über die Grenzen des privaten, einzelmenschlichen Handelns hinausgreift mit seinen Interessen und sich zuwendet den Problemen und Nöten des menschlichen Lebens in den verschiedenen Gemeinschaftsformen, in denen der Einzelne zu leben und zu wirken hat. Daß, unter solchen Aspekten gesehen, jeder Mensch politisch tätig ist, liegt auf der Hand. Ihm dieses zum Bewußtsein zu bringen, ihm nach Möglichkeit zu einem verantwortlichen Handeln in christlicher Sicht zu verhelfen, ist also Aufgabe der politischen Diakonie. Mit dieser Präzisierung des Begriffes politisch ist deutlich, was die politische Diakonie will und wozu sie nicht dient. Er meint jenen Dienst der durch Christus berufenen und gesammelten menschlichen Gemeinde, der die Menschen wieder einführen und einüben will in ein Gott und dem Nächsten gleichermaßen verantwortliches optimales Leben und Handeln. Der gegenwärtige Lebensstand vieler junger Deutscher zeigt dieselben hier in Rat- und Hilflosigkeit. Im Widerstreit und Widerspiel der auf sie einströmenden Meinungen, Theorien und Anschauungen mit ihren verschiedenen Aktionen wissen sie nicht mehr aus noch ein im Leben der kleineren und größeren Gemeinschaften.

Dazu wollte der Jugendclub in seinen engen, vorläufigen Grenzen zunächst helfen, daß junge Menschen, die noch eine Ahnung davon haben, daß auch Denken und Überlegen eine anstrengende Arbeit sein kann, sich aus christlicher Verantwortung um ein exaktes Wissen unserer geistigen und gesellschaftlichen Situation der Gegenwart mit ihren Nöten und Problemen mühen. Sehen wir recht, so sind es in der gegenwärtigen Situation vier Problemkreise, die direkt oder indirekt den Einzelnen und seine Gemeinschaften bedrücken. Es sind dies die politischen Probleme im engeren Sinne, die soziale Frage, die Frage nach dem echten Sinn und Gebrauch des Geschlechtlichen und die geistig-weltanschauliche Krise der Gegenwart.

Mit diesen Problemkreisen sind die Aufgaben eines Jugendclubs gegeben, der in einer Stadt arbeitet, da alle diese Probleme in extenso das Leben bestimmen. Das erste Ziel, das es zu erarbeiten galt, war, den jungen Menschen geistig so zu üben, daß er sich auch in Teilfragen eines dieser Probleme ein eigenes Urteil bilden konnte, so daß er nicht mehr ohne weiteres irgendwelchen psychologischen Kniffen oder propagandistischen Methoden zum Opfer fällt; daß er vielmehr versucht, nach bestem Vermögen in einer solchen Frage selbst zu einem Urteil, einer Entscheidung zu kommen, was doch Voraussetzung für jedes verantwortliche Handeln ist. Ob

es allgemeine politische Themen gewesen sind, die im Jugendclub in Referaten, Gegenreferaten und Diskussionen erarbeitet worden sind, oder soziale Probleme, ob es weltanschaulich-geistige Probleme gewesen sind, die aufgeworfen wurden, unterstützt durch die Anwesenheit von Experten der jeweiligen Sachgebiete, immer ging es darum, in das Chaos der auf den jungen Menschen einstürmenden Fragen eine helfende Ordnung zu bringen, den einzelnen Menschen im Mittelpunkt all dieser Probleme aufzuweisen.

Dieses differenzierte theoretische Arbeiten konnte nicht in das Leere hineingebaut werden. Sonst droht die Gefahr, daß der Jugendliche eine Fülle wissenswerter Dinge aus allen Lebensbereichen erfährt, ohne ein Fundament zu besitzen, von dem aus er alles sinnvoll einordnen kann in sein eigenes Lebensgefüge. Darum war mit diesem Arbeiten im säkularen Bereich selbstverständlich gegeben, daß der Jugendclub arbeitete an der Grundlegung und Förderung eines von Christus und seiner Botschaft geprägten Lebensfundamentes der Jungen und Mädchen, die zu einem großen Teil ohne persönliche Bindung an diesen Jesus Christus groß geworden sind. Die Darstellung des Lebens von Christen der Gegenwart und der Vergangenheit (etwa eines D. Bonhoeffer, A. Schweitzer, Folke Bernadotte, Fr. v. Assisi) diente diesem Ziele ebenso wie ein Einarbeiten in die Bibel.

Während es im Bereich der eigentlichen Bibelarbeit lange Zeit üblich war, einstündige Bibelarbeiten von geeigneten Personen halten zu lassen, ging der Jugendclub in der letzten Zeit dazu über, Kurzbibelarbeiten durch je ein Glied des Kreises selbst halten zu lassen, auch auf die Gefahr hin, daß hierbei die Schriftauslegung einmal „schief“ wird. Bei dieser Methodik wird jedes Mitglied gezwungen, mit einem gegebenen biblischen Text sich auseinanderzusetzen, seine Gedanken in seiner Weise den Freunden darzulegen, die bei aller Ungeschliffenheit ihnen vielleicht mehr sagen können, sie existentiell zu einem Gespräch führen können, als es bei einer theologisch und bibelkundlich ausgefeilten „Vorlesung“ möglich ist.

Neben dieses geistig-theoretische Arbeiten trat gleichzeitig eine praktische Tätigkeit der Mitglieder des Jugendclubs, welche schon damit beginnt, daß die Clubabende im Turnus von je einem anderen Mitglied des Kreises geleitet werden müssen. So ist der Jugendliche gezwungen, seine etwaige geistige Konzeption auch hier in die Tat umzusetzen und führend und lenkend in das Gespräch der Freunde einzugreifen. Dazu kamen Hilfsdienste bei der Bahnhofsmision, als Gruppenleiter in Lagern der Inneren Mission. Im sozialen Dienst schlossen sich nach Vermögen materielle und finanzielle Unterstützung von evangelischen Jugendgruppen und Gemeinden in der DDR an, ebenfalls erfolgten Zuwendungen an Jugend- und Kinderheime und an das Wiener Schulinspektorat für den evangelischen Religionsunterricht, dem wir Schrifttum für die Religionsklassen geben konnten. Dieses Arbeiten ist bei der gegenwärtigen Lage einem Tropfen auf den heißen Stein zu vergleichen. Entscheidend jedoch ist, daß der Jugendliche in seinem Lebensbereich die Möglichkeit sieht, wie er Aufgaben der Gesellschaft angehen und lösen kann.

Da mit den oben erwähnten Problemen nicht nur die deutsche Jugend sich auseinandersetzen hat, die Jugend vieler Länder vielmehr in ähnlicher Lage sich findet, nahm der Jugendclub mit Jugendgruppen verschiedener Länder, die ihm ähnlich arbeiteten, Verbindung auf, so mit christ-

lichen französischen Jugendgruppen durch seine Mitarbeit im Arbeitskreis für deutsch-französische Verständigung christlicher Jugend in Mannheim, mit Gruppen der dänischen und schwedischen Gymnasiastenbewegung und einer griechisch-orthodoxen Studentengruppe in Athen. Dazu kam, daß im Laufe der Zeit viele Clubglieder selbst die Verhältnisse in diesen Ländern studieren konnten und die briefliche Verbindung durch persönlichen Kontakt vertiefen mochten.

Daß bei dem ökumenischen Arbeiten nicht die Zusammenarbeit mit den eigenen evangelischen Jugendgruppen vernachlässigt wurde, macht der Anschluß des Jugendclubs an das Jugendwerk in Mannheim deutlich.

Zur formalen Struktur der Arbeit und Arbeitsweise ist folgendes zu bemerken. Im Verlaufe seiner bisherigen Tätigkeit versuchte der Jugendclub, die geschlossene, intensive Arbeitsweise etwa der bündischen Jugendarbeit mit dem gesellschaftlich modernen, zwanglosen Clubsystem zusammenzubauen.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Klaus Martin Lutz

NEUE BÜCHER

Ren. Hupfeld: *Liturgische Irrwege und Wege*. — Ein freundschaftliches Wort der Warnung. Freizeiten-Verlag. Auslieferungsort: Gladbeck i. Westf. 1952. 48 Seiten, 1,50 DM.

Seiten konnte ich einer so durchaus „zeitgemäßen“ Schrift so durchgängige und fast restlose Zustimmung geben wie dieser. Als einer, der 41 Jahre im praktischen Amt als Pfarrer und Oberkirchenrat gestanden ist und nun schon wieder 7 Jahre als schlichtes Gemeindeglied unter der Kanzel sitzt, und als Mitarbeiter an dem 1915 von Lic. Greiner herausgegebenen badischen „Kirchenbuch“ wie an der heutigen amtlichen badischen Agende Anlaß zur gründlichen Beschäftigung mit liturgischen Fragen gehabt hat, sehe ich der Entwicklung der evangelischen liturgischen Arbeit der letzten Jahre mit gleichen Sorgen oder Bedenken zu, wie sie Professor D. Hupfeld hier zum Ausdruck bringt, und kann nur sehr wünschen, daß sie ernst genommen und als Wegweisung befolgt werden. Die Darstellung und Kritik der Berneuchener und der Alpirsbacher liturgischen Bewegung, nicht minder die Kritik an der Beckmann-P. Brunnerschen Agende mit ihrem übersteigerten Traditionalismus und repristinaren Konservatismus, ihrer einseitigen Schätzung des „Messe“-Charakters des Kults, Hupfelds Ablehnung der Außerachtlassung der Geschichte des Pietismus vom 17.—20. Jahrhundert, des liturgischen Synkretismus, der exegetisch wie systematisch bedenkliehen Nähe zum Katholizismus halte ich für berechtigt, ebenso billige ich sein Dringen auf Sauberkeit der theologischen Begriffe und der liturgischen Sprache; denn es ist schon so: „Durch liturgische Überstiegenheiten wird die klare Linie unseres durch Bibel und Reformation vorgezeigten Weges gefährdet.“

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Dr. Otto Bangert, (17 a) Mannheim, F. 7. 20
Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Pfarrer August Kehrberger, (17 a) Nonnenweier, Diakonissenhaus
Vikar Dr. Klaus Martin Lutz, (17 a) Mannheim, Nietzschestr. 8
Pfarrer Günther Nagel, (17 a) Karlsruhe, Vinzentiusstr. 6 I
Pfarrer Dietrich Waetzel, (17 b) Tingen bei Freiburg i. Br., Dorfstr. 94

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM -.60. Alle Rechte vorbehalten.